

LAURA GRIFFIN

be
THRILLED



DER
STUMME RUF
DER NACHT

Inhalt

Cover

Weitere Titel der Autorin

Über dieses Buch

Über die Autorin

Titel

Impressum

Widmung

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21
Kapitel 22
Kapitel 23
Kapitel 24

Weitere Titel der Autorin

Der sanfte Kuss des Todes

Über dieses Buch

Die scharfzüngige Courtney ist Schwierigkeiten gewohnt. Aber nie war sie in größerer Gefahr als jetzt, denn sie wird Zeugin eines brutalen Mordes. Die Lage scheint hoffnungslos und Courtney bleibt nur eine einzige Möglichkeit, um ihre Unschuld zu beweisen: Sie muss dem mürrischen, aber ziemlich attraktiven Polizisten Will vertrauen ...

Über die Autorin

Laura Griffin arbeitete als Journalistin, bevor sie sich entschloss, spannende Thriller für Frauen zu schreiben. Inzwischen hat sie mehr als fünfundzwanzig Romane veröffentlicht, ist New-York-Times-Bestsellerautorin und ihre Bücher wurden in vierzehn verschiedene Sprachen übersetzt. Sie lebt in Austin und schreibt im Moment an einer neuen Thrillerserie.

Laura Griffin

Der stumme Ruf der Nacht

Aus dem Amerikanischen von Sven Koch



Digitale Erstausgabe

»be« - Das eBook-Imprint der Bastei Lübbe AG

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2009 by Laura Griffin

Titel der amerikanischen Originalausgabe: »Whisper of Warning«

Originalverlag: Pocket Star Books, a Division of Simon & Schuster, Inc., New York.

Für die deutschsprachige Erstausgabe:

Copyright © der deutschen Übersetzung 2010 by Blanvalet

Die Rechte an der Nutzung der deutschen Übersetzung von Sven Koch liegen beim Blanvalet Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH.

Für diese Ausgabe:

Copyright © 2021 by Bastei Lübbe AG, Köln

Covergestaltung: Christin Wilhelm, www.grafic4u.de unter Verwendung von Motiven © baxys /shutterstock; photosoft/shutterstock; Milan M/shutterstock;

Rak ter samer/shutterstock

eBook-Erstellung: 3w+p GmbH, Rimpar (www.3wplusp.de)

ISBN 978-3-7517-0234-8

be-ebooks.de
lesejury.de

Für meine Schwestern

Kapitel 1

Courtney Glass fuhr auf den Kiesparkplatz und verfluchte den Schwachkopf, der sich hier mit ihr verabredet hatte. Es war Mitte August. Draußen hatte es siebenunddreißig Grad. Da verbarrikadierte sich jeder halbwegs vernünftige Mensch in einem Gebäude mit Klimaanlage und trieb sich nicht auf einem gottverlassenen Wander- und Mountainbikepfad herum. Und das alles nur in der Hoffnung, nach dem Mittagessen schnell noch ein Schäferstündchen einzulegen?

Hielt er das etwa für romantisch? Oder für originell? Obwohl John David Alvin an einer der besten Universitäten Amerikas studiert hatte, war er manchmal einfach nur ein Idiot.

Courtney schnaubte wütend und klappte die Sonnenblende mit dem Schminkspiegel herunter. Idiot hin oder her - gut aussehen wollte sie auf jeden Fall. Gut aussehen war sowieso die beste Rache, vor allem wenn es um einen Ex ging.

Doch die Götter der Schönheit waren ihr heute nicht hold. Die hohe Luftfeuchtigkeit ließ ihr Haar langweilig herunterhängen, und ihr Make-up zerlief fast. Sie kramte in ihrer Handtasche in der Hoffnung auf eine rettende Idee, doch vergeblich. Also tupfte sie sich bloß mit einem Taschentuch die Stirn ab und fuhr sich ein paar Mal mit den Fingern durch ihr Haar. Dann begann sie, Lippenstift aufzutragen, hörte jedoch sofort wieder auf. Was für eine Rolle spielte es, welchen Eindruck sie auf David machte? Er

war der Letzte, den sie momentan sehen wollte. Eigentlich hätte sie gar nicht kommen sollen. Doch seine ständigen Nachrichten gingen ihr auf die Nerven. Höchste Zeit, dass sie endlich einen Schlusstrich zogen.

Eine Bewegung im Rückspiegel erregte ihre Aufmerksamkeit. Er kam. Sie beobachtete, wie ein schwarzer Porsche Cayenne neben ihr parkte. Den roten Carrera hatte er wohl verkauft. Nach dem, was passiert war, überraschte sie das nicht. Plötzlich wurde sie nervös. Sie musterte das Innere ihres alten Buick, dessen verblichener Charme ein leeres Bankkonto verriet. Courtney war zwar ein richtiges Genie, wenn es um die unerkannten Möglichkeiten billiger Drogeriemarkt-Kosmetika ging, und auch als Schnäppchenjägerin in Secondhand-Läden war sie gut, aber bei diesem Wagen war jegliche Liebesmüh vergebens. Solange sie ihre Kreditkartenschulden nicht abbezahlt hatte, gab es keine Alternative zu dieser Karre mit der altersschwachen Klimaanlage. Sie stellte die Kühlung noch stärker ein und richtete den Luftstrom auf sich.

David saß in seinem Porsche und machte keinerlei Anstalten auszusteigen. Courtney spürte seinen Blick auf sich, als sie den Beifahrersitz freiräumte, erwiderte ihn aber nicht. Er hatte das Treffen gewollt. Also sollte er gefälligst zu ihr ins Auto steigen. Der Gedanke, in dieser Klapperkiste mit ihm zu reden, stimmte sie zwar nicht gerade glücklich. Aber sie dachte gar nicht daran, ihren Heimvorteil aufzugeben und zu ihm in den Porsche zu steigen.

Aus dem Augenwinkel gewahrte sie, wie er aus dem Wagen stieg und die Fäuste in die Seiten stemmte. Sie setzte eine entschlossene Miene auf. Mit ihm würde sie es zu jeder Tages- und Nachtzeit aufnehmen. Während sie auf ihn wartete, bildeten sich zwischen ihren Brüsten kleine Schweißperlen. Vor der Windschutzscheibe sah sie kleine Libellen im Sonnenschein tanzen.

Endlich ging die knarrende Tür des Buick auf, und David setzte sich auf den Beifahrersitz. Er trug ein gut gebügeltes weißes Hemd mit Monogramm auf der Manschette, eine rote Krawatte und – wie immer – eine schwarze Hose. Kaum hatte er die Tür geschlossen, war der Wagen von seinem Parfüm erfüllt.

Angewidert blickte ihn Courtney an und ließ das Fenster herunter.

»Und?«

»Was und?«, fauchte sie zurück. »Du hast mich angerufen.«

»Das hab ich sicher nicht getan.«

»Dann eben eine SMS geschrieben. Oder irgendwas.«
Meine Güte, was für ein Arschloch. Allein von seinem Geruch wurde ihr übel.

Er sah sie wütend an. »Ich habe keine Zeit für diesen Mist. Das grenzt ja an Nötigung.«

»Nötigung?«

Plötzlich wurde eine der Hintertüren des Buick aufgerissen. Courtney fuhr herum und starrte in ein maskiertes Gesicht.

Der Mann zog eine Pistole aus der Hosentasche und hielt sie David an den Kopf. »Gib mir dein Handy.«

Mit einem Schlag blieb Courtney alle Luft weg. Sie starrte in die grauen Augen, die unter der Maske hervorblickten.

Er schlug David die Waffe ins Genick. »Mach schon, Arschloch.«

Courtney starrte auf ihren Ex-Freund. Seine Arroganz hatte sich in nackte Angst verwandelt, und er saß wie angewurzelt da. *Mach schon*. Sie versuchte, es ihm irgendwie telepathisch zu sagen, aber er bewegte sich kein bisschen. Endlich legte er eine Hand auf das Armaturenbrett und kramte mit der anderen in der Hosentasche.

Sie warf einen panischen Blick ins Freie. Kein Mensch. Das konnte doch nicht wahr sein. Es war helllichter Tag! Natürlich war es draußen heiß, aber irgendwer musste doch da sein ...

Jetzt richtete sich der Lauf auf sie, und ihr wurde flau im Magen.

»Deins auch.«

Sie glotzte auf den Mund, der diese Worte gesprochen hatte, und versuchte zu verstehen. Ihres auch. Ihr Handy. Er wollte ihr Handy. Wollte er auch Geld? Ihr Handy war in der Handtasche, und da war auch ihr Pfefferspray.

»Beeilung!«

David warf sein Handy in Richtung des Mannes, und es landete scheppernd auf der Hutablage. Der andere nahm es und steckte es in die Tasche seiner Trainingsjacke.

Danach wandte sich das Maskengesicht ihr zu. »Los, oder ich blas ihm die beschissene Birne weg.«

David wurde blass und blickte sie panisch an. »Beeilung, Courtney!«

Die Handtasche lag zu ihren Füßen. Auf dem Boden. Und darin war ihr Pfefferspray. Sie hob die Tasche auf ihren Schoß und tastete nach der Dose, fand sie in dem ganzen Krimskrams jedoch nicht. *Ich kann jetzt noch nicht sterben. Ich muss noch so viel erledigen.*

»Los!« Die Augen, die sie durch die Sehschlitze fixierten, wurden schmal.

Ihre tauben Finger schlossen sich um das Telefon und zogen es heraus. Sie hielt es ihm hin.

Die Zeit schien stillzustehen, als das Telefon in ihrer zitternden Hand lag. Er griff danach. Als sie die schwarzen engen Handschuhe heranschweben sah, wusste sie - mit plötzlicher Gewissheit - dass dies schlecht ausgehen würde.

Er packte sie am Handgelenk, und dabei fiel das Handy zu Boden. Ihre Hand ließ er dennoch nicht los.

»Hier ist mein Geld«, sagte David und zog seinen Geldbeutel aus der Gesäßtasche. »Nehmen Sie, was Sie wollen.«

Wie erstarrt verfolgte Courtney, wie die schwarz behandschuhte Hand ihr die Finger aufbog. Wollte er ihren Ring? Das billige Silberding aus Santa Fe?

»Ich habe Bargeld.« Davids Stimme überschlug sich. »Ich habe eine Rolex.«

Die Pistole klatschte in Courtneys Hand, und die dicken schwarzen Finger pressten sie um den Griff. Sie versuchte, ihren Arm zurückzureißen. Vergebens.

»Nein!«, schrie sie und zerrte an ihrem Arm, bis ihre Schulter schmerzte.

Davids und ihr Blick trafen sich.

Peng!

Sie zuckten beide gleichzeitig zusammen. In Davids Gesicht trat ein Ausdruck ungläubigen Erstaunens. Auf dem weißen Hemd erschien ein roter Fleck, der sich immer weiter ausbreitete. Dann sank er zur Seite und prallte mit dem Kopf gegen das Fenster.

Courtney dröhnten die Ohren. Sie starrte auf die Waffe in ihrer Hand. Auch ein hohes schrilles Geräusch war zu hören. Aus ihrem eigenen Mund. Und wieder pressten die behandschuhten Finger ihre Hand zusammen. Mit aller Kraft fuhr sie herum und versuchte, sich loszumachen.

»Nein!« Mit ihrer freien Hand schlug sie mit aller Kraft gegen die Maske. Danach ging ein Zucken durch ihren Arm.

Peng!

Die Windschutzscheibe zerbarst in tausend Teile. Mit einem Schrei duckte sie sich in ihren Sitz. Dabei fiel ihr Blick auf die Handtasche zwischen der Tür und ihrem Bein. Und da war auch das Pfefferspray, das etwas aus der Tasche hervorlugte. Ihre rechte Hand wurde wieder zusammengedrückt, als der Mann die Finger um den Griff presste. Sie griff mit der Linken nach dem Spray. Ein

stechender Schmerz fuhr durch ihr Handgelenk. Langsam richtete sich der Lauf der Waffe gegen sie.

Mit dem Daumen ertastete sie den Sprühknopf. Sofort schoss ein heißer Strahl aus dem Spray hervor, genau in den hässlichen Mund in dem Loch in der Maske.

»Scheiße!«

Sie knallte vorne gegen das Lenkrad, als er ihren Arm plötzlich losließ. Das Wageninnere war von Flüchen und Stöhnen erfüllt, während sie hektisch nach dem Türgriff tastete. Mit einem Klacken öffnete sich die Tür, und sie fiel seitlich auf den Kies. Beim Blick zurück sah sie, dass Davids Körper gegen das Armaturenbrett gesunken war.

Da ging quietschend die Hintertür auf.

In Panik rappelte sie sich auf und rannte los.

Nathan Devereaux warf ein paar Münzen in den Snack-Automaten im Krankenhaus und überlegte, was er zu Mittag essen sollte. Seine Schicht hatte um zwei Uhr nachts begonnen, und außer Kaffee hatte er seit vierzehn Stunden nichts zu sich genommen.

»Willst du auch was?« Er sah sich nach seinem Partner um, der auf der anderen Seite des Wartezimmers stand. Der Typ kontrollierte doch tatsächlich durch die Jalousien den Verkehr auf dem North Lamar Boulevard. Entweder hatte er die Frage nicht gehört oder er war ein Idiot. Nathan kannte Will Hodges kaum achtundvierzig Stunden, aber er tippte auf Letzteres.

»Hodges!«

Der andere fuhr herum. »Ja?«

»Willst du auch was?«

»Nein.«

Ein Idiot also. Nathan fischte den Marsriegel aus dem Automatenfach und schlenderte auf den Gang. Er wollte endlich die Polizeizeichnerin treffen, auf die sie warteten. Fast eine Stunde hockten sie nun schon hier, und die Tür

von Raum 632 war weiter geschlossen. Das bedeutete, dass sie noch immer mit dem Zeugen am Phantombild arbeitete.

Nathan riss die Verpackung seiner Ersatzmahlzeit auf. An Tagen wie diesen spürte er sein Alter. Er war zwar noch keine vierzig, doch zehn Jahre im Morddezernat und das ständige Junk-Food hatten seiner Fitness nicht gerade gutgetan. Für sein Aussehen erntete er in Bars bisweilen zwar noch anerkennende Blicke, aber früher war er deutlich besser in Form gewesen.

Sein Partner kam auf ihn zu. Der Bursche sah aus, als könnte er sogar Autos herumwuchten. Wahrscheinlich trank er schon zum Frühstück Eiweiß-Shakes und ging sechsmal pro Woche ins Studio. Mindestens.

Na ja, maximal ein Jahr noch.

Nathan biss in den Schokoriegel und sah auf die Uhr.

»Wir sind fertig.«

Eine vertraute Stimme. Devereaux wandte sich um. Fiona Glass stand in der Tür. Mit ihrer abgewetzten Künstlermappe und einem Blatt Papier in der Hand. Sie trug einen leicht altmodischen, cremefarbenen Hosenanzug und hatte das rotblonde Haar streng zurückgekämmt.

Nathan ging zu ihr, um die Zeichnung zu holen, die sie ihm hinhielt. Schon beim ersten Blick krampfte sich ihm der Magen zusammen.

»Eine Profilzeichnung? Mehr hat sie nicht gesehen?«

»Sie sagt, er hat sie von hinten gepackt. Ganz gesehen hat sie ihn erst, als er abhaute.«

Nathan hörte die Anspannung in ihrer Stimme und sah auf. »Was ist los?«

Sie ließ den Blick durch das Wartezimmer schweifen, so also dürfe niemand anderes hören, was sie ihm sagen wollte. Als sie Hodges bemerkte, zögerte sie, und Nathan wusste, dass sie ihm noch nicht traute. Fiona war kein Mensch, der schnell Freundschaft schloss, und Hodges war erst vor einer Woche zur Polizei von Austin gekommen.

»Wo ist das Problem?«, drängte Nathan.

»Überall.« Sie machte eine Kopfbewegung zur Zeichnung. »Wonach sieht es für dich aus?«

»Keine Ahnung. Ein Mann schwarzer Hautfarbe. Fünfundzwanzig Jahre alt. Keine besonderen Merkmale.«

»Und sein Ausdruck?«

Er starrte die Zeichnung an. Sie hatte sie in Kohle auf festem grauem Blatt Kunstpapier ausgeführt. Er konnte den Fixierer riechen, was bedeutete, dass die Zeugin das Bild für fertig hielt.

Nathan betrachtete das Gesicht eines Mannes, der kurz nach Mitternacht eine bekannte Richterin und deren Ehemann in der Garage überfallen hatte. »Sieht ziemlich gelangweilt aus«, meinte Nathan.

»Stimmt genau.«

Ihre Blicke trafen sich, und Nathan wusste, warum er so gern mit ihr zusammenarbeitete. Sie hatte das Auge einer Künstlerin, aber sie dachte wie ein Polizist.

»Er hat mit vorgehaltener Waffe zwei Menschen überfallen und einen davon erschossen«, sagte sie. »Da würde ich eher Aggression, Nervosität oder Panik erwarten. Eigentlich alles außer Langeweile.«

»Glaubst du, dass an der Sache was faul ist?«

»Auch die Perspektive stimmt irgendwie nicht«, fuhr sie fort, ohne auf seine Frage einzugehen. Nathan wusste nur zu gut warum. Die Zeugin war Stadtrichterin. Würde Nathan auch nur andeuten, dass das, was sie über den Mörder ihres Mannes ausgesagt hatte, nicht wahr wäre, gäbe es in der Presse einen riesigen Aufschrei.

»Die Perspektive. Du meinst, weil es nur ein Profilbild ist?«

»Es ist ziemlich ungewöhnlich, dass man jemand bloß von einer Seite sieht, insbesondere nur von der rechten.«

Nathan runzelte die Stirn, als er sich wieder der Zeichnung zuwandte. »Also hätte es ein linkes Profil sein müssen?«

Sie zuckte die Achseln. »Muss nicht. Aber wahrscheinlicher wäre es.«

»Warum?«

»Banküberfälle.«

Nathan warf einen Blick auf Hodges. Er stand ruhig neben dem Fenster, aber er hörte offenbar aufmerksam zu.

»Was heißt das?«

»Wenn ein Zeuge nur das Profil sieht, dann ist das für gewöhnlich der Fahrer des Fluchtautos«, stellte Hodges klar.

Wahnsinn, ein ganzer Satz! Nathan schaute Fiona an. Erneut fixierte sie seinen Partner. Diesmal durchaus beeindruckt, aber immer noch misstrauisch.

Sie wandte sich wieder an Nathan. »Also, nach dem, was sie gesagt hat, und vor allem nach dem, was sie nicht gesagt hat, hat deine Zeugin für mich ein Glaubwürdigkeitsproblem.«

Fantastisch! Das war genau, was er brauchte. Eine hoch angesehene Richterin mit Glaubwürdigkeitsproblem. Er freute sich schon auf die Schlagzeilen, wenn das publik wurde.

Er beschloss, den *Advocatus diaboli* zu spielen. »Wie steht es mit ihren Verletzungen? Sie behauptet, sie wurde niedergeschlagen, und hat auch eine Gehirnerschütterung, die das belegt.«

»Ich habe keine Ahnung, wer sie niedergeschlagen hat«, entgegnete Fiona. »Das kann genauso gut ein Bekannter gewesen sein.«

Nathans Schläfen begannen zu pochen. Er musste einen Mord aufklären, sich daneben mit Politik befassen und noch einen Grünschnabel ausbilden. Der Fall verhiess Ärger, so viel stand jetzt schon fest.

Fiona nahm einen großen braunen Briefumschlag aus ihrer Mappe, steckte die Zeichnung hinein und gab sie ihm. Zumindest vom Format her passte sie also in einen Aktenordner. Fiona achtete auf solche Einzelheiten.

»Ruf mich an, wenn du was brauchst.« Sie drehte sich zu Hodges um: »Willkommen in Austin. Vielleicht sehen wir uns mal wieder.«

Als sie im Aufzug verschwand, wandte Nathan sich Hodges zu, der noch immer am anderen Ende des Zimmers stand.

»Alles mitbekommen?«

Er nickte kaum merklich.

»Und, stimmst du ihr zu?«

Wieder Nicken. Wohl einer von der schweigsamen Sorte.

Nathans Handy klingelte. »Devereaux.«

»Wir haben einen Notruf im Zilker Park.«

»Ich bin zur Vernehmung von Richterin Goodwin im Seton. Geben Sie's Webb.«

»Der ist noch bei Gericht. Sie und Hodges übernehmen.«

Als ob der Tag noch nicht schlimm genug wäre. Nathan zog sein Notizbuch hervor und kritzelte ein paar Stichworte hinein, ehe er auflegte. Danach bestellte er telefonisch einen einfachen Streifenpolizisten her, falls die ehrenwerte Richterin auf die Idee kam, sich selbst aus dem Krankenhaus zu entlassen. Und schließlich informierte er seinen Partner.

»Im Zilker gab's einen Schusswechsel.« Damit warf er den Rest seines Schokoriegels in den Mülleimer. »Ich fahre.«

Zehn Minuten später waren sie in ihrem Zivilfahrzeug auf dem Weg zum größten Park von Austin. Hodges hatte seit dem Krankenhaus noch kein Wort gesagt. Nathan musterte ihn wieder. Hodges' kurzes Haar ließ ihn vermuten, dass sein Partner vor nicht allzu langer Zeit beim Militär gewesen war. Vielleicht sollte er sich doch etwas mehr Mühe geben.

»Hast du vorher schon in einem Morddezernat gearbeitet?«

»Drogenfahndung.«

»Okay, bei uns gibt es am Tatort drei Regeln: Nichts anfassen. Nichts anfassen. Und nichts anfassen.«

Hodges hielt den Blick auf die Fahrbahn geheftet.

»Aber du kannst deinen Arsch darauf wetten, dass so ein Trottel vom Dienst, der von nichts Ahnung hat, als Erster am Tatort ist. Das ist immer so. Erst recht an Tagen wie heute.«

Nathan bog in die Barton Springs Road ein, die eine vierspurige Schneise durch den Park schlug. Schon sah er den kleinen Stau vor ihnen, weil ein Streifenpolizist den Verkehr von dem Parkplatz für den parallel zum Town Lake verlaufenden Wander- und Mountainbike-Pfad ableitete. Nathan fuhr ein paar hundert Meter auf dem Seitenstreifen und zeigte dem Beamten an der Straßensperre seinen Ausweis. Er begann die Sperre beiseitezuräumen, aber Nathan fuhr einfach daran vorbei und sparte ihm die Mühe. Der schmale Zubringer wand sich weiter zum Wasser hinab und endete auf dem gekiesten, von dichtem Laubwerk umschlossenen Parkplatz.

Nathan ging hier manchmal joggen, daher kannte er die Umgebung ganz gut. Trotz der Hitze wären jetzt normalerweise Leute hier. Doch die einzigen Autos waren Polizeiwagen, ein Kleinbus der Spurensicherung und ein Krankenwagen. Fernseheteams waren noch keine zu sehen, aber die würden sicher nicht mehr lange auf sich warten lassen. Nathan hielt neben dem Krankenwagen und winkte dem Sanitäter, den er flüchtig kannte.

Sie parkten und gingen zum bereits mit einem Band abgesperrten Tatort. Auf dem Kies innerhalb des markierten Bereichs standen ein tattriger blauer Buick und ein schwarzer Porsche Cayenne unter Bäumen. Beide waren mit der Front einem Dickicht aus Maulbeer- und Mesquite-Bäumen zugewandt. Die Türen des Cayennes waren geschlossen, beim Buick standen beide linken Türen offen, und dazwischen kniete ein Fotograf und knipste.

Nathan ging zu der mürrischen Polizistin, die neben den Absperrböcken an der südöstlichen Ecke des Tatorts postiert war. Den Trottel vom Dienst brauchte er nicht mehr zu suchen.

Er nickte. »Brenda.«

Sie nickte ebenfalls und beäugte dann Hodges skeptisch.

»Das ist Will Hodges«, sagte Nathan. »Er ist neu an Bord.«

»Der Name des Opfers ist John David Allen«, verkündete sie stolz. »Zweiundvierzig Jahre, wohnhaft in Sunset Cove 689.«

»Schon mal nach der Briefftasche gestöbert, was?«

Ihr stolzer Gesichtsausdruck war wie weggewischt. »Äh, nein. Ich habe nur –«

»Niemals das Opfer anfassen.«

»Hab ich doch nicht. Die Briefftasche lag einfach so am Boden. Ich hab den Ausweis durchs Fenster gesehen.«

Nathan nahm das Klemmbrett, das sie ihm hinhielt, und kritzelte Namen und Abzeichenummer auf das Tatortprotokoll, das nichts weiter war als ein eingerissenes Blatt Papier. Nachdem Hodges dasselbe getan hatte, schlüpfen sie unter dem Absperrband durch.

John Alvin. Der Name sagte ihm etwas, aber Nathan wusste nicht was. Alvin. *Alvin*. Wo hatte er ihn bloß schon gehört?

Er trat hinter den Fotografen und inspizierte den Buick. Das durchglühte Auto stank nach Tod, und in seinem Inneren schwärmten bereits die Fliegen. Manchmal sehnte sich Nathan nach einem Job in Minnesota oder Vancouver. Irgendwo, wo die Insekten nicht schon nach zwölf Sekunden auf einer frischen Leiche auftauchten.

»Hey, Bart.« Nathan ging neben dem Fotografen in die Hocke, dessen Geruchsnerve scheinbar schon völlig abgestumpft waren. Jedenfalls knipste er unbeeindruckt von dem Gestank ein Bild nach dem anderen. Nathan

brauchte noch knapp eine Minute, bis er sich an den Geruch gewöhnt hatte.

»Ein Schuss aus kurzer Entfernung«, mutmaßte Bart.
»Etwa aus einem Meter, würde ich sagen.«

Nathan beugte den Kopf nach unten, um besser zu sehen. Wenigstens das Gesicht würde er so erkennen ...

John David Alvin. Ein Rechtsanwalt. Dem Mann war Nathan erst im Januar begegnet.

»Scheiße«, murmelte er und erhob sich. Ihn beschlich ein ungutes Gefühl. Er ging um den Wagen und kontrollierte das Nummernschild.

»Es gibt eine Zeugin, Detective. Sie sagt, sie war mit dem Opfer im Auto, als es passiert ist.«

Aus dem ungunen Gefühl wurde ein beschissenes. Er drehte sich zu dem Streifenpolizisten, der mit hochrotem Kopf in der Nachmittagssonne stand. Er war sehr blass und viel zu dick. Seine Uniform war unter den Achseln durchgeschwitzt.

»Im Auto drin?«, fragte Nathan.

»Ja. Sieht nach Raubüberfall aus.«

Der Streifenpolizist gestikulierte mit dem Kopf zu einem Polizeiwagen am östlichen Ende des Parkplatzes. Die hintere Tür stand offen, und auf der Rückbank saß eine Frau: barfuß, beide Ellenbogen auf die Knie gestützt, den Kopf in den Händen vergraben.

»Mist.«

»Was ist?« Hodges stieß zu ihnen und folgte Nathans Blick zum Polizeiwagen. Die Zeugin, die auf ihre Vernehmung wartete, hatte langes schwarzes Haar mit leuchtend roten Strähnen. Sie war in sich zusammengesunken und schien sich die Schläfen zu massieren. Ihr Gesicht war nicht zu erkennen.

Aber das war auch nicht nötig. Nathan brauchte nur diese kilometerlangen Beine zu sehen, um zu wissen, wer da saß.

»Oh, Mist«, wiederholte er viel zu geschockt, um sich einen neuen Fluch auszudenken.

»Wer ist das?«

Er blickte zu Hodges. »Du erinnerst dich doch an die Zeichnerin von vorhin?«

»Die im Hosenanzug? Aus dem Krankenhaus?«

»Genau.«

»Was ist mit ihr?«

»Halt dich fest, Mann«, erwiderte Nathan. »Jetzt lernst du ihre Schwester kennen.«

Kapitel 2

Schwärme von Fliegen schwirrten um den Buick.

Courtney gab sich alle Mühe, nicht darauf zu achten, aber sie konnte sich nicht von dem Anblick losreißen. Die Fliegen waren bei David. Und der war tot. Wäre sie nur ein bisschen stärker gewesen, ein bisschen schneller von Begriff, dann würde er noch leben. Und sie müsste dieses widerliche Summen unzähliger Fliegen nicht hören.

Endlich zwang sie sich, vom Auto wegzusehen. Ein Gefühl, eine Art Jucken zwischen den Schulterblättern sagte ihr, dass sie beobachtet wurde. Während ihr Blick über die Büsche glitt, fragte sie sich zum hundertsten Mal, was aus dem Mann mit der Skimaske geworden war. Wer war er? Und wo war er jetzt? Hatte er sich versteckt, um seine Wunden zu lecken? Oder war er hier irgendwo und beobachtete sie?

»Miss Glass?«

Sie warf den Kopf herum. War das nicht wieder dieser Cop, der Fette mit dem Bürstenschnitt. McCoy? Mahoney? Sie hatte ihm doch alles erzählt. Dennoch hatte er von ihr verlangt, dass sie blieb, weil auch andere mit ihr reden wollten.

Er schlug ein Notizbuch auf. »Ich bräuchte noch ein paar Angaben von Ihnen.«

Während er sprach, schaute sie auf seinen Mund. Er hatte fleischige, rosafarbene Lippen und sehr helle Haut. Er war klein und untersetzt. Genau wie der Kerl mit der Skimaske ...

»Ihr Name?«

Sie sah ihm in die Augen. Blaugrau. Aber nicht grau genug. Vermutlich war sie kurz vorm Durchdrehen, wenn sie nur einen Augenblick lang glaubte, dass dieser dicke kleine Bulle sie mit einer Waffe bedroht haben könnte.

»Madam?«

»Courtney Jane Glass.«

»Adresse?«

»925 Oak Trail, Apartment B.«

Fragen über Fragen prasselten auf sie ein, und sie beantwortete alle wie in Trance. Dabei wanderten ihre Augen zum Auto zurück, zu ihrem Auto. Eben stieg dort ein Mann mit weißem Overall und schwarzem Köfferchen ein. Wozu? Sie schauderte.

Mit besorgtem Blick suchte sie das Gelände ab. Hier standen so viele Bäume. So viele Verstecke. Er könnte überall sein. Er könnte sie beobachten. Bei dem Gedanken wurde ihr übel, und sie fragte sich, ob die Polizeiwagen kugelsichere Scheiben hatten. Auf einmal bemerkte sie, dass an einer Seite des Parkplatzes eine Gruppe Uniformierter versammelt war. Unter ihnen stand, mit dem Rücken zu ihr, auch ein Mann in Zivilkleidung und führte anscheinend ein hitziges Gespräch per Handy. Ein anderer Mann lehnte mit dem Rücken gegen den Kofferraum eines Polizeiautos. Auch er in Zivil. Und er trug eine Pistole an der Hüfte.

Er beobachtete sie.

»Miss Glass?«

Wieder lenkte sie ihre Aufmerksamkeit auf den Polizisten. Dessen graue Augen starrten sie an. Erneut erschauerte sie. »Verzeihung. Was ist?«

»Können Sie mir sagen, um wie viel Uhr Sie hierherkamen?«

Um wie viel Uhr sie hierhergekommen war?

»Ich weiß es nicht. Kurz vor halb vier vielleicht? Wir waren für drei Uhr dreißig verabredet.«

Wieder schweifte ihr Blick zu ihrem Auto. Nun stand eine Bahre davor, direkt neben der Beifahrertür.

»Miss Glass?«

»Was denn?« Mein Gott, was wollte der Kerl bloß? Musste das alles ausgerechnet jetzt sein? Sie brachte kaum einen klaren Gedanken zustande.

Der Beamte runzelte die Stirn. »Ich hätte da noch ein paar Fragen -«

»Zeit für eine Pause.« Einer der beiden Männer in Zivil, der mit der Pistole an der Hüfte, war zu ihnen geschlendert und gab dem Dicken nun einen Klaps auf die Schulter.

»Wer sind Sie?«, fragte der.

»Detective Hodges.« Er bot Courtney eine blaue Windjacke an. »Kalt?«

Auf einmal merkte sie, dass sie fror. Sie hatte ein dünnes grünes Sommerkleid an und zitterte am ganzen Leib.

»Es hat doch fast vierzig Grad«, empörte sich der Dicke.

Der Detective wandte sich an ihn. »Warum besorgen Sie uns nicht etwas Wasser? Die Sanitäter sollten welches haben.«

Offenbar war das ein Befehl, keine Bitte. Jedenfalls schlug der Uniformierte sein Notizbuch zu und stiefelte los.

Courtney nahm die mit grauem Fleece gefütterte Windjacke, auf der hinten in großen gelben Buchstaben APD - Austin Police Department - stand. Kaum war sie hineingeschlüpft, fühlte sie sich etwas besser. Ein wenig geschützt vor der Kälte und all den Männerblicken um sie herum.

Der Detective ging neben ihr in die Hocke. Jetzt waren sie auf Augenhöhe, doch statt sie anzusehen, blickte er hinaus auf den See. Er schwieg, und sie hörte die Zikaden zirpen.

Oder war das noch immer dieses unbarmherzige Sirren, das ihr seit den Schüssen in den Ohren klang?

»Ein Tic Tac?«

Ihre Blicke trafen sich. *Tic Tac?* »Nein, danke.«

Er schüttete ein paar Bonbons in seine große Hand und warf sie sich in den Mund.

»Kommen Sie hier manchmal zum Biken her?«

Diese Frage ließ sie wieder auf der Hut sein. »Nein.«

»Ist auch nicht so mein Ding, dieses Biken.«

Der Typ war nicht aus Austin. Die Stadt wimmelte zwar nur so von Nachwuchs-Lance-Armstrongs, die von sich sagten, dass sie gern »radelten« oder sich fürs »Radfahren« begeisterten. Aber wer sich hier »Biker« nannte, der fuhr eine Harley.

Sie sagte nichts. Die Vernehmung würde schon weitergehen. Oder vielleicht gehörte das auch zur Vernehmung. Vielleicht wollte er die Informationen so aus ihr rauslocken. Biken Sie hier? Gehen Sie joggen? Haben Sie Ihren Ex-Freund erschossen?

Courtney schauderte.

»Sie stehen unter Schock.«

»Wie?« Als sie ihm in die Augen blickte, fühlte sie sich etwas beruhigt. Er hatte braune Augen, ein warmes Gelbbraun. Und selbst wenn es nicht diese Farbe gewesen wäre, so hatte er doch eine ganz andere Figur als ihr Angreifer.

»Ein Schock. Bringt den ganzen Körper durcheinander. Herzschlag, Temperatur, alles.«

Sie wandte den Blick ab. Der Detective war nicht hier, um zu plaudern. Er wollte etwas von ihr. Antworten vermutlich, und zwar auf eine ganze Liste von Fragen.

Mit einer kleinen Bewegung zog er etwas aus seiner Tasche. Ein sauber gefaltetes weißes Taschentuch. Damit deutete er auf ihre aufgeschlagenen Knie.

Sie nahm es. Der einzige Mann, den sie kannte und der Taschentücher dabei hatte, war ihr Großvater. Und der war einundachtzig.

Sie tupfte ihre Schürfwunden ab und wischte den Staub und die Kieselsteine weg. Auch ihre Arme waren

aufgeschürft, und vermutlich hatte sie sich sogar im Gesicht verletzt, als sie auf der Flucht vor der grässlichen Skimaske in das Dickicht gerannt war. Sie war gelaufen, bis ihr Herz raste, und war dabei über Ranken und Wurzeln gestolpert. Sie hatte nicht gewagt, einen Blick zurückzuwerfen, bis sie bei einer Notrufsäule angekommen war.

Ihre Wunden mussten gesäubert werden. Sie hatte ein kleines Desinfektionsmittel in der Handtasche, aber die war noch im Buick. Zusammen mit David.

Sie erhob sich und steckte das Taschentuch in ihre Tasche. Sie hielt das nicht mehr aus. Sie konnte nicht eine Sekunde länger hierbleiben.

»Ich muss nach Hause.«

Auch der Detective stand auf, und erst jetzt fiel ihr auf, wie groß und breit er war. Mit ihren einsfünfundsiebzig fand sie sich selbst eigentlich recht groß, aber um ihn anzusehen, musste sie richtig nach oben schauen. Sie straffte die Schultern und versuchte, nicht beeindruckt zu sein.

»Kann ich gehen?«

Er gab keine Antwort. Er ließ den Blick über sie streifen, und sie merkte, wie er ihre nackten Füße, die dreckigen Knie und das schnelle Heben und Senken ihres Brustkorbs registrierte.

»Sind wir jetzt fertig?«, fragte sie, um eine möglichst ruhige Stimme bemüht.

Keine Reaktion.

Warum antwortete er nicht? Sie hatte ihre Rechte. Verdammt, sie hatte alle möglichen Rechte! Sie konnten sie ja nicht für immer festhalten. Wut und Enttäuschung stiegen in ihr auf, doch sie schluckte beides runter. Sie würde nicht die Fassung verlieren. Zumindest nicht hier vor diesen Cops. Das blasse Sommersprossengesicht kam mit mürrischer Miene zu ihnen zurückgetrottet. Er bot ihr eine Flasche Wasser an.

»Danke, ich bin okay.« Eigentlich fühlte sie sich völlig ausgedörrt, aber ihr Durst war nichts im Vergleich zu dem Bedürfnis, von hier wegzukommen.

Der Cop warf dem Detective einen Blick zu und wandte sich an Courtney. »Madam. Wegen einem offiziellen Protokoll müssten wir Sie jetzt aufs Revier bringen.«

Ein offizielles Protokoll.

»Gibt es eine Alternative?«

Er zog die Augenbrauen zusammen. »Heißt das, Sie kommen nicht mit?«

»Das habe ich nicht gesagt. Ich habe nur gefragt, ob es eine Alternative gibt.«

»Wenn Sie möchten, erledigen wir das hier vor Ort«, sagte der Detective knapp.

Der Gedanke, die nächsten Stunden auf einem Polizeirevier zu verbringen, ließ in ihrem Kopf die Alarmglocken schrillen. Aber hier hielt sie es nicht länger aus. Sie fühlte sich fix und fertig und benötigte dringend etwas Ruhe, um wieder zu sich zu kommen.

»Okay.« Sie verschränkte die Arme vor der Brust. »Aber jemand muss mich mitnehmen, weil mein Auto beschlagnahmt ist.«

Ihr Auto war ein Tatort. Sie warf einen Blick hinüber und sah, dass Männer in Overalls Davids Körper in einen schwarzen Sack auf der Bahre hievten. Sie legten ihm die Arme eng an den Körper, und ein Mann griff nach dem Reißverschluss ...

»Oh.«

Eine Hand packte sie am Ellenbogen, als sie rückwärts wankte. Alles verschwamm vor ihren Augen.

»Es ist alles in Ordnung.« Der Detective blickte sie mit gerunzelter Stirn an. Seine Finger schlossen sich um ihren Arm, und er stützte sie.

Sie stieß ihn weg und suchte Halt an der Autotür. »Entschuldigung.« Was zum Teufel war das? Sie war noch nie in ihrem Leben ohnmächtig geworden.

»Vielleicht wollen Sie sich setzen?«

»Nein.«

»Ich glaube, Sie sollten einen Schluck trinken.«

»Mir geht's gut.« Zumindest wenn sie nicht zu ihrem Wagen blickte.

»Sind Sie sicher?«

»Gehen wir endlich«, verlangte sie. »Ich will es hinter mich bringen.«

Will brachte die Zeugin ins Verhörzimmer 2 und machte sich auf die Suche nach einem Snack-Automaten. Er nahm einen längeren Weg als nötig und nutzte einen freien Schreibtisch, um seine Anrufe und E-Mails zu checken. Er wollte sie erst ein bisschen schmoren lassen. Und ehe er und Devereaux mit der Vernehmung anfangen, benötigte er noch ein paar Informationen.

Nachdem er einige Minuten durch die erste Etage gestreift war, fand er einen Pausenraum, in dem ein Automat stand. Er kaufte zwei Coca Cola: eine für sich und eine für Courtney Glass. Er war zwar überzeugt, dass sie Diet Coke trank, aber ihr Körper brauchte dringend etwas Zucker. Außerdem hatte er gelernt, keiner Frau ein Diätgetränk anzubieten, wenn sie nicht explizit danach verlangte.

Mit den zwei Dosen in der Hand stieg er in den Aufzug, fuhr nach oben und schlängelte sich durch ein Labyrinth aus Büroparzellen und Gängen in seine Abteilung. Dabei bemerkte er, dass ein Detective gegen den Türrahmen gelehnt vor dem Büro seines Lieutenant stand. Will näherte sich so leise wie möglich.

»Ja, weil er noch Eierschalen hinter den Ohren hat.«

Er erkannte Devereaux' Stimme im Inneren des Büros.

»Er ist neunundzwanzig.« Das kam vom Lieutenant.
»Außerdem ist er Kriegsveteran.«

»Es ist mir scheißegal, was er ist. Erfahrungen bei einem Mordfall hat er jedenfalls keine.«